ENZYKLOPÄDIE DES WIENER WISSENS

BAND VI Krisenintervention

Enzyklopädisches Stichwort:

Vorliegender Band gibt einen Überblick über die Aktivitäten der Suizidprävention, die mittlerweile 100 Jahre alt geworden ist. Österreich ist eine besonders aktive und prägende Rolle in der Entwicklung der Suizidprävention zugekommen und hier sind entscheidende Impulse von Wien ausgegangen, wie z.B. der erste internationale Kongress für Suizidprävention 1960 und in dessen Folge die Gründung der Internationalen Vereinigung für Selbstmordprophylaxe 1965.

Die Geschichte der Suizidprävention in Wien beginnt bereits 1910 mit ersten Initiativen der Wiener Rettungsgesellschaft, mit dem Ziel, verzweifelten Menschen nach einem Suizidversuch beizustehen. Diese Aktivitäten kamen nach 1918 zum Erliegen und wurden erst 1926 innerhalb der »Ethischen Gemeinde« und 1928 in der Wiener Rettungsgesellschaft wieder aufgenommen, bis 1938 auch die Caritas Wien in dieser Richtung tätig wurde. Bereits 1939 mussten diese Bemühungen wieder eingestellt werden, da bis 1945 der Suizid als »gesunder Reinigungsprozess« des Volkes von »minderwertigen Elementen« galt. Es dauerte dann weitere drei Jahre, bis die Caritas ihre Arbeit wieder aufnahm, als Erwin Ringel 1948 die Lebensmüdenfürsorge neu gründete. Seit 1977 wurde vom Wiener Kriseninterventionszentrum diese Aufgabe entsprechend erweitert.

Die Geburtsstunde der Krisenintervention war 1944, als Eric Lindemann und Gerald Caplan im Anschluss an eine Brandkatastrophe mit zahlreichen Todesopfern in Boston Gesetzmäßigkeiten im Krisenverlauf und entsprechende Interventionsformen postulierten und in der psychosozialen Krise auch häufige Vorläufer von Suizidalität beobachteten. Es dauerte jedoch noch weitere zwei Jahrzehnte, bis dieses erweiterte Konzept der Suizidprävention über die Vereinigten Staaten auch nach Österreich und hier nach Wien kam und Eingang in die suizidprophylaktischen Aktivitäten fand. Damit war ein wesentlicher Schritt in Richtung *mental* und *public health* getan, und wieder kam der Stadt Wien eine wesentliche Vorreiterrolle in Österreich zu.

Wenn die WHO in ihrem Dokument »Health for All« 2000 eine Reduktion der Suizidrate um 20 % vorschlug, so konnte dieses Ziel in Wien weit übertroffen werden, als bis zum Jahr 2000 die Suizidrate um fast 40 % von 30,6 im Jahr 1986 auf 18,3 im Jahr 2000 und weiter auf 11,8 im Jahr 2006 (60 %) zurückging. In absoluten Zahlen waren das 461 Suizide im Jahr 1986, 295 im Jahr 2000 und 192 im Jahr 2006. Und wenn die WHO seit 2005 postuliert, dass die wesentlichen fünf Suizidpräventionsstrategien ein reduzierter Zugang zu Suizidmitteln, die Behandlung von Menschen mit psychischen Erkrankungen, die Nachbetreuung nach Suizidversuch, ein verantwortungsbewusster Medienumgang und die spezifische Ausbildung von Personen in der Primärversorgung sind, so decken sich diese Strategien mit den Zielen der suizidpräventiven Aktivitäten, wie sie im österreichischen Suizidpräventionsplan festgeschrieben sind.

Gernot Sonneck, Helga Goll, Thomas Kapitany, Claudius Stein, Volker Strunz

KRISENINTERVENTION

Von den Anfängen der Suizidprävention bis zur Gegenwart

herausgegeben von Hubert Christian Ehalt

für die Wiener Vorlesungen

Dialogforum der Stadt Wien

ISBN 978-3-902416-00-1

© 2008 Verlag Bibliothek der Provinz *edition seidengasse*, A-3970 WEITRA

printed in Austria by Druckerei Janetschek, A-3860 Heidenreichstein

Titelbild: Darstellung der Krise (Chance und Gefahr)

Gernot Sonneck, Helga Goll,
Thomas Kapitany, Claudius Stein,
Volker Strunz

KRISENINTERVENTION

*Von den Anfängen der Suizidprävention
bis zur Gegenwart*

VORWORT DES HERAUSGEBERS

Vor mehr als 30 Jahren wurde das Kriseninterventionszentrum gegründet. Diese Institution interveniert, das heißt, sie bietet kompetente Hilfe an, wenn Menschen sich in krisenhaften Situationen befinden, aus denen sie mit eigener Kraft im Moment nicht herauskommen. Der Sachverhalt von individuellen Lebenskrisen und der Möglichkeit einer adäquaten und professionellen Hilfe ist seit mehr als hundert Jahren bekannt, das wissenschaftliche Wissen darüber wurde insbesondere in den letzten 50 Jahren systematisch professionalisiert.

Die Gründung des Kriseninterventionszentrums war ein entscheidender Schritt der Professionalisierung dieses Wissens über »Lebensmüdigkeit«, »Suizid«, »Eskalationen im psychischen Geschehen«. Da die gegenwärtigen Gesellschaften dazu neigen, Probleme, egal in welchem gesellschaftlichen Feld sie sich stellen, ingenieurmäßig zu behandeln und zu lösen, erscheint mir die Thematisierung eines in Richtung Suizid eskalierenden psychischen Geschehens unter dem Aspekt der »Krise« und der »Krisenintervention« als dem Menschen adäquat – als »humanistisch«. Fast die gesamte Literatur und Philosophie und ein Großteil der Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften gehen von dem Paradigma aus, dass der Mensch in seinen Handlungen frei ist, einen Gestaltungsspielraum hat, der, weil er prinzipiell offen und unabgeschlossen ist, Menschen auch in eine krisenhafte Situation mit existentiell bedrohungscharakter bringen kann. Die jeweils auf spezifische Fälle zugeschnittene Intervention in Krisenfällen bestätigt daher den humanistischen Fundamentalsatz der Willens- und Gestaltungsfreiheit des Individuums.

In Wien wurden zahlreiche philosophische, kulturwissenschaftliche, psychologische und medizinische Ansätze entwickelt, die dieses Postulat des frei handelnden und gestaltenden Individuums ausdifferenziert haben. Auch der gesamte Forschungskomplex der Psychoanalyse entwickelt ja kein Menschenbild, das durch Determination und Vorprogrammierung durch innere und äußere Kräfte geprägt ist, sondern eines, in dem gezeigt wird, in

welchem Interdependenzgeschehen das »Ich« zu navigieren hat. Um bei der Navigation zu bleiben: auch ein ausgezeichneter Segler ist von der Windrichtung, der Windstärke, der Dünung, der Strömung und allfälligen Untiefen bei seiner Steuerungsarbeit abhängig.

Die Analyse des menschlichen Handelns im Spannungsfeld von Antriebserlebnissen, Normen, Werten und Sinn, die Operationalisierung dieser Erkenntnisse und deren Anwendung in unterschiedlichen therapeutischen Anordnungen repräsentiert einen wichtigen Teil des »Wiener Wissens«. Die »Enzyklopädie des Wiener Wissens« wird sich mit diesem Forschungs- und Wissensfeld daher noch in zahlreichen Monographien zu beschäftigen haben. Der vorliegende Band zu einem ganz zentralen Aspekt des psychosozialen Geschehens, zum Aspekt der Krise und der Krisenintervention – in Wien ! – ist daher nur der Beginn dieser Auseinandersetzung.

Ich möchte den Gedanken noch ein Stück weiter entwickeln, indem ich auf den wichtigen Zusammenhang zwischen psychischem und gesellschaftlichem Geschehen zu sprechen komme. Allein der Blick auf die Stärken des Wiener Wissens zeigt, dass es lohnt, »Gesellschaft« in ihren unterschiedlichen Gestalten – in Institutionen, Organisationen, Städten, Regionen, Ländern... – zu porträtieren. Analysen über Strukturen, Berichte über Alltags- und Lebenswelten und über die einzelnen Akteurinnen und Akteure, die zusammenspielen, sind gleichermaßen wichtig und anregend. Sigmund Freud, Karl und Charlotte Bühler, Marie Jahoda sind nur einige Beispiele für die Fruchtbarkeit dieses interdisziplinären Denkens über Individualität, Psychologie und Gesellschaft im Wechselspiel.

Wir handeln alle in gesellschaftlichen Konstellationen, die im Alltag in der Regel ganz unmittelbar, unvermittelt, ein wenig wie ein Naturgeschehen erlebt werden. Das Gesellschaftliche begegnet uns als etwas Selbstverständliches. Es ist inspirierend und im Hinblick auf Welterkenntnis wirksam und heilsam, zu dem Gesellschaftlichen auf Distanz zu gehen und das Selbstverständliche als etwas Fremdes, etwas Merkwürdiges zu reflektieren.

Die Menschen haben in ihren Handlungsräumen immer Optionen; sie können sich entscheiden, auf welchem Weg und mit welchem Verkehrsmittel sie ihren Arbeitsort erreichen, wie sie sich kleiden, welche Zahnpasta sie verwenden, ob und welche Zeitung sie lesen, ob sie bereit sind, sich in einem Konflikt im privaten oder öffentlichen Bereich fair zu verhalten. Die wichtige Wahlmöglichkeit, vor der Menschen ständig stehen, betrifft die Entscheidung zwischen dem Weg des geringsten Widerstandes oder der widerständigen Anstrengung; d.h. zwischen Courage oder Opportunismus, Egoismus oder Solidarität, Wahrhaftigkeit oder Falschheit, Differenziertheit oder Simplifizierung, in letzter Konsequenz zwischen Leben und Tod. Wenn die gesellschaftlichen Einheiten und die handelnden Menschen ein hohes Maß an Differenziertheit, Reflexivität, Bewusstsein von Widersprüchlichkeit, kreativer Wahrnehmungs- und Darstellungsfähigkeit haben, dann entsteht ein interessantes kulturelles Feld, auf dem sich die Blumen des Kreativen entfalten können. Wenn dieses Maß an Differenzierungs- und Reflexionsfähigkeit gegeben ist, dann sind auch Fähigkeiten und Bereitschaft, sich analytisch und therapeutisch mit menschlichen Problemen auseinanderzusetzen, größer. Die Gesellschaften sind menschlicher, fairer, haben in der Regel ein größeres Potential für Solidarität und Hilfestellung.

Als Wissens-, Kultur- und Wissenschaftsförderer steht man vor der Aufgabe, Stärken und Schwächen zu identifizieren, zu analysieren und in der Folge Überlegungen anzustellen und Methoden zu entwickeln, um Stärken zu stärken und Schwächen auszuräumen. Diese Aufgabenstellung verfolgt die Reihe »Enzyklopädie des Wiener Wissens« für Kultur und Gesellschaft der Stadt Wien. Wien entfaltet sich für BewohnerInnen, BesucherInnen, AnalytikerInnen und ErzählerInnen als ein Paradies, das ganz unterschiedliche Lebensqualitäten bietet, die sich zum Teil unmittelbar und offenherzig, zum Teil nur in einem langen Aneignungsprozess erschließen. Manche der Qualitäten haben ein Janusgesicht, und »Stärken« und »Schwächen« des genius loci mit seiner spezifischen Rationalität, seinem Humor, seinen Affekten, Diskursen, Ritualen und Symbolen sind in differenzierten Wechselwirkungen untrennbar miteinander verbunden.

Eine selbstbewusste und stolze civitas hat das Recht, den Blick auf die Stärken ihrer Eigenschaften zu richten. Der liebevolle Blick des in seiner affektiven Haltung zu seiner Stadt befangenen Bewohners bewirkt, dass das Objekt der Betrachtung freundlich gefärbt wird; in einem gleichsam magischen Wirkungsprozess veredelt das schöne Abbild auch die porträtierte Sache; Stärken werden gestärkt. Diese »Dialektik« von Bild und Realität, von Handlung und Wahrnehmung wurde von unterschiedlichen Wissenschaften vom Menschen identifiziert und beschrieben.

Die im Jahr 2005 begonnene Buchreihe »Enzyklopädie des Wiener Wissens« wird – in einem infinitesimalen Prozess, in einer unbegrenzten Reihe von Bänden – den Stärken und Qualitäten der Wiener Wissenskulturen auf den Grund gehen, wobei wir bei diesem Projekt von einem breiten Kultur- und Wissensbegriff ausgehen. Wissen wird, das wird niemand bestreiten, in Institutionen zur Generierung von Wissen – Wissenschaft: Wissensschöpfung – hergestellt. Wissen entsteht aber auch auf Arbeitsplätzen (schon vor der Entdeckung des »Wissensmanagements«), in orts- und gesellschaftsspezifischen Produktionsweisen, in alltäglicher Kommunikation, auf dem Spielplatz (z.B. Kinderreime), auf dem Fußballplatz (gaberln, zangeln) und natürlich in den »Künstlerzimmern«. Ich möchte die angesprochenen Qualitäten skizzenhaft beschreiben.

Die ganz offensichtlichen Qualitäten Wiens liegen in der Gunst des Ortes, der am Schnittpunkt reizvoller Natur- und Kulturlandschaften liegt, und der Sensibilität der BürgerInnen, diese Qualitäten zu genießen; sie liegen in einer sozialen, am Wohl der BürgerInnen orientierten Stadtverwaltung: Die Stadt bietet ein breites und vielfältiges Spektrum an sozialen Leistungen, an Bildungs-, Kultur- und Freizeitangeboten, die den Menschen, die hier wohnen, das Leben in vieler Hinsicht erleichtern und verschönen. Sie liegen in einer kritischen Perspektive auf lokale und nationale (weniger auf internationale) Entwicklungen, die stets von einer namhaften Zahl von Intellektuellen eingenommen wird, und die zwischen Satire, Ironie und beißendem Witz oszilliert. Auf der Ebene des Alltags korrespondiert mit der intellektuellen Ironie der »Wiener Schmah«, von dem nicht ganz bekannt

ist, ob seine philosophisch-semantische Architektur tatsächlich etwas anderes ist als die in aller Welt vorhandene Bauernschläue. Die landläufige Rühmung des Wiener Schmäh's gehört jedenfalls auch zu den Wiener Selbstnobilierungen, die aus lange tradierten Mittelmäßigkeiten ein Prädikat machen. Im Gegensatz zu vielen Städten wurde in Wien eine Durchmischung der urbanen Funktionen – nicht als Stadtmuseum, sondern an aktuelle urbane Phänomene angepasst – aufrechterhalten. Dieser Funktionsmix und die exzellente Infrastruktur, in die die Stadtverwaltung in einer ununterbrochenen Anstrengung investiert, erlauben es, dass die BürgerInnen, gleich wo sie sich gerade befinden, auf kurzen Wegen ihr Ziel erreichen.

Wien ist eine soziale Stadt. Das Projekt einer sozialen, am Wohl der Bürgerinnen und Bürger orientierten Stadtverwaltung ist in Wien fast 100 Jahre alt. Insbesondere in der Zeit zwischen 1919 und 1934 sind im »Roten Wien« in einer Atmosphäre des intellektuellen Aufbruches viele soziale Ideen formuliert, aber auch umgesetzt worden.

Das revolutionäre Potential gehört jedoch schon viel länger zum *genius loci*. Tief in der Geschichte wurzeln bestimmte mentale Eigenschaften der BewohnerInnen dieser Stadt, deren hochgradige Ambivalenz – zwischen dem Wunsch nach Auflehnung und opportuner Anpassung – das Leben in Wien auch heute noch komisch, unberechenbar, manchmal zum Verzweifeln, oft interessant, jedenfalls aber unverwechselbar macht. Diese Qualitäten waren und sind oft selbst den genauesten BeobachterInnen nur emotional erfahrbar gewesen. Berühmt für diese Ambivalenz ist das Zitat von Helmut Qualtinger: »Man kann es in Wien nicht mehr aushalten, aber woanders auch nicht«, was für jede/n Wiener Intellektuelle/n einst und jetzt wohl als maximales Lob für die nur heimlich heiß geliebte Stadt erscheint.

Als Haupt- und ehemalige Residenzstadt, als höfische und als Luxuskonsumstadt war und ist Wien Schauplatz einer Vielzahl qualitätvoller kultureller Ereignisse. Oper, Theater, Konzerte, diverse Lustbarkeiten, heute Events, waren und sind für die StadtbewohnerInnen immer besonders wichtig. Die BürgerInnen dieser Stadt haben daher auch eine hohe Kompetenz der Beurteilung

und Bewertung künstlerischer Leistungen erworben, sodass es in Wien heute ein sehr kritisches und sachverständiges Publikum und eine differenzierte Fähigkeit zur Beurteilung ästhetischer Leistungen gibt. Die Liebe zum Theater und zu theatralischen Präsentationen hat bewirkt, dass das Theater in Wien eine zentrale Metapher für Unterhaltung ist. Wenn man sich hierorts gut amüsiert, dann »hat man ein Theater« gehabt; wenn man allerdings in ein Kommunikationsgeschehen involviert wurde, durch das man sich eher belästigt fühlte, dann hat man den Eindruck, dass man »ganz schön reintheatert wurde«.

Wien ist eine Stadt der gezähmten Revolution und einer sozial kompetenten Anarchie, in der Gleichheit hergestellt wird, indem man den Machtinstanzen mit einer Mischung aus Ironie, Schmäh und Verschlagenheit begegnet. Sieht man von den revolutionären Monaten des Jahres 1848 ab, saßen die k.u.k. Autoritäten den BürgerInnen in der Haupt- und Residenzstadt Wien direkt vor der Nase. Die WienerInnen entwickelten als Gegenstrategie einen widerständigen und anarchischen Humor, der den herrschenden Mächten im Volksmund zu verstehen gab, was man von ihnen hielt. Selbst die Repräsentanten der Staatsgewalt waren bisweilen Träger eines alltäglichen Anarchismus, der Vernunft und Menschlichkeit vor die Staatsraison stellte. In Arthur Schnitzlers »Professor Bernhardi« sagt der Hofrat Dr. Winkler aus dem Unterrichtsressort, der alle Sympathien seines Autors hat, den berühmten Satz, dass man als Beamter nur die Wahl hat, ein Anarchist zu sein oder ein Trottel. Die Verbindung von domestizierter Revolution, anarchischer Ironie und Wiener Schmäh mit den in vieler Hinsicht im 20. Jahrhundert realisierten sozialen Utopien bildet in Wien eine fruchtbare intellektuelle und kulturelle Humusschicht, auf der auch heute noch viele neue Ideen, kreative Gestaltungen, Sichtweisen und Pointen gedeihen; in ihnen verbindet sich ein radikaler Blick auf die Wirklichkeit mit einer konzilianten und sozial kompetenten Haltung.

Wien hat als Universitäts- und Wissenschaftsstadt und als Stadt, in der innovative Forschungsansätze geboren und weiterentwickelt wurden, eine reiche Geschichte. Diese Geschichte manifestiert sich in den Namen von Persönlichkeiten und Denk-

schulen («Wiener Schulen»), die die internationale Wissenschaftsgeschichte geprägt haben: Alfred Adler, Eugen von Böhm-Bawerk, Ludwig Boltzmann, Karl und Charlotte Bühler, Sigmund Freud, Robert Koch, Lise Meitner, Carl Menger, Ludwig von Mises, Eduard Suess, Ludwig Wittgenstein, der Wiener Kreis, die Wiener Medizinische Schule, die Wiener Schule der Nationalökonomie, die Wiener Schule des Rechtspositivismus, die Wiener psychotherapeutischen Schulen von der Psychoanalyse über die Individualpsychologie bis hin zur Logotherapie, die Wiener Schule der Kunstgeschichte etc. Charakteristisch für Wien war und ist, dass innovative Forschungsergebnisse häufig – wesentlich unter kommunalem Einfluss – zugunsten der BürgerInnen umgesetzt wurden. Die Reihe der oben genannten Namen zeigt bereits, wie wichtig psychologisches, psychoanalytisches und psychotherapeutisches Wissen in Wien war und ist.

Eine aus der Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Stadt vermittelte für Wien ganz spezifische Qualität besteht darin, Tradition und Avantgarde miteinander zu verbinden. Frederic Morton hat diese Qualität in einem Vortragstitel einmal so beschrieben: »Das provinzielle Wien: Geheimquelle für das schöpferische Wien«. Wien findet sich – da ist Frederic Morton zuzustimmen – auch heute noch in einer permanenten fruchtbaren Spannung zwischen Tradition und Innovation, zwischen Museum und Zukunftsstation. Die Geschichte der Stadt als katholisch-höfische Haupt- und Residenzstadt »Kakaniens« hat bewirkt, dass die beharrenden Kräfte sehr stark waren und sind. Gleichzeitig war Wien als Metropole Zentraleuropas eine Zuwanderungsstadt, in der Angehörige ganz unterschiedlicher Herkunftsländer für ein interessantes und impulsgebendes intellektuelles Spannungsfeld sorgten. Die vielen neuen Ideen, die in Wien in der Zeit zwischen 1870 und 1930 geboren und entwickelt wurden, haben zweifellos mit den vielen Ungleichzeitigkeiten zu tun, die die Zuwanderer aus ganz unterschiedlichen Regionen der Monarchie nach Wien gebracht haben und die sie in den letzten Jahrzehnten wieder hierher bringen. Viele dieser neuen BürgerInnen Wiens kamen zwischen 1850 und 1900 aus dem »Soziotop des Stetls«. In diesen Jahrzehnten, in denen Wien auch eine Dependence von Czernowitz wurde, ver-

banden sich Wienerisch und Jiddisch, Wiener und jüdischer Humor sowie Wiener und jüdische Intellektualität zu jenem untrennbaren Amalgam, von dem heute noch vieles spürbar ist.

Mit meinen einleitenden Bemerkungen wollte ich einige der Qualitäten des Wiener Wissens in ihren Voraussetzungen, ihrer Physiognomie, ihrer Ambivalenz und ihren Wirkungen beschreiben. Die Liste der Wiener Qualitäten lässt sich noch beliebig lange fortsetzen, woraus deutlich wird, dass ihre Analyse, Dokumentierung, Würdigung und Kritik nur in der Form einer Enzyklopädie unternommen werden kann. Ich wollte aber auch darauf hinweisen, dass Wien ein wichtiger Ort für die differenzierte Auseinandersetzung mit den Spannungsfeldern von Körper und Geist, Individuum und Gesellschaft, Freiheit und Gebundenheit des Einzelnen war und ist. Die psychoanalytische Kompetenz und die Fähigkeit und Bereitschaft, sich mit Störungen dieser Verhältnisse konsequent auseinanderzusetzen, hat sehr viel mit der »longue durée« Wiens zu tun.

Die Bände der »Enzyklopädie des Wiener Wissens« porträtieren die Stärken, Feinheiten, Widersprüche und Finessen des Wiener Wissens mit einer diachronen Panoramakamera; sie legen sie aber auch unter das Elektronenmikroskop einer Kulturwissenschaft, die die Wahrheit in der Widersprüchlichkeit und Dialektik des Detailbefundes sucht.

Die Leserinnen und Leser sind eingeladen, in der Bibliothek der Provinz die »urbane Enzyklopädie des Wiener Wissens« aufzusuchen und mit der Lektüre der Bände den alltäglichen Genuss an den Qualitäten und Widersprüchen der Stadt mit den profunden Analysen der Reihe zu unterlegen. Der vorliegende Band von Helga Goll, Thomas Kapitany, Gernot Sonneck, Claudius Stein und Volker Strunz möge dazu beitragen, dass es für schwere persönliche Krisen und den gesellschaftlichen Zusammenhang, aus dem sie im Regelfall entstehen, ein differenziertes Bewusstsein der Öffentlichkeit und damit auch die wesentliche Voraussetzung für eine adäquate Hilfestellung der verantwortlichen Institutionen gibt.

Hubert Christian Ehalt

INHALT

Vorwort	17
1. Von den Anfängen der Suizidprävention bis zur Gegenwart	19
1910–1938	20
1945–1977	23
1977–2007	59
2. Krise und Krisenintervention	69
3. Wer nimmt Krisenintervention in Anspruch?	77
Literaturverzeichnis	95

AUTOREN

HELGA GOLL, Jahrgang 1941, DSA, langjährige Tätigkeit in der Lebensmüdenfürsorge (LMF) der Caritas der Erzdiözese Wien, von 1972 bis 1977 auch deren Leiterin. 1977 Mitbegründerin des Kriseninterventionszentrum (KIZ) in Wien. Dort Mitarbeiterin bis zur Pensionierung im Jahr 2003. Beraterin in der Partner- und Familienberatung von 1982 bis 2003. Supervisorin und eingetragene Psychotherapeutin (psychoanalytisch orientierte Therapie). Aus-, Fort- und Weiterbildungstätigkeit. Verschiedene Fachartikel. Seit der Pensionierung fallweise Telefonberatung im KIZ und freie Praxis für Psychotherapie, Beratung, Supervision.

THOMAS KAPITANY, Jahrgang 1965, Dr. med., Facharzt für Psychiatrie und Neurologie, Psychotherapeut. Mitarbeiter des Kriseninterventionszentrums. Publikationen zu verschiedenen Aspekten von Depression, Psychogenen Anfällen und Epilepsie, Krisenintervention und Suizidologie.

GERNOT SONNECK, Jahrgang 1942, o. Univ. Prof. Dr. med. univ., Facharzt für Psychiatrie und Neurologie, Psychotherapeut (Individualpsychologie), Klinischer und Gesundheitspsychologe, Mitarbeiter am Ludwig Boltzmann Institut für Sozialpsychiatrie, seit 1972 Mitarbeiter am Wiener Kriseninterventionszentrum/vormals Lebensmüdenfürsorge der Caritas Wien, 1983 – 1999 ärztlicher Leiter des Kriseninterventionszentrums, seither Vorsitzender des Vereins Kriseninterventionszentrum; Vorstand des Instituts für Medizinische Psychologie des Zentrums für Public Health der Medizinischen Fakultät Wien (Medizinische Universität Wien). Über 330 Publikationen zur Psychotherapie, Suizidologie, Krisenintervention und Medizinischen Psychologie.

CLAUDIUS STEIN, Jahrgang 1956, Dr. med., Arzt für Allgemeinmedizin, Psychotherapeut (KIP), seit 1999 Ärztlicher Leiter des Kriseninterventionszentrum Wien, Lehrtherapeut für KIP (ÖGATAP und AGKB), Leiter des Weiterbildungscurriculum Krisenintervention (ÖAGG und ÖGATAP), stv. Vorsitzender der Österreichischen Gesellschaft für Suizidprävention, Psychotherapeut in freier Praxis. Publikationen zu den Themen Krisen, Trauma, Suizidalität, Verlust und Trauer, Krisenintervention und Katathym Imaginative Psychotherapie.

VOLKER STRUNZ, Jahrgang 1974, Mag. Dr., Klinischer und Gesundheitspsychologe, Arbeitspsychologe, Psychotherapeut i.A.u.S. (systemische Familientherapie). 1998 Sponson und 2002 Promotion jeweils mit Auszeichnung. Seit 2001 Tätigkeit als klinischer Psychologe an der internistischen Intensivstation der Univ. Klinik für Innere Med. III AKH Wien mit dem Schwerpunkt Angehörigenbetreuung und Krisenintervention, seit 2004 Mitarbeiter am Kriseninterventionszentrum Wien und Mitarbeiter am Ludwig Boltzmann-Institut für Sozialpsychiatrie.

ENZYKLOPÄDIE DES WIENER WISSENS